

Würzburg am 27.11.2023 zum Gedenken an die Deportationen jüdischer Menschen aus Würzburg und Unterfranken, Dekan Dr. Wenrich Slenczka, Evangelisch-Lutherisches Dekanat Würzburg

Nach Frieden sehnen wir uns. Wir rufen nach Frieden. Wir beten um Frieden. Denn die Kriege sind uns so erschreckend nahe gekommen. Die Angst um den Frieden in unserer Gesellschaft treibt uns um. Ganz konkret haben wir Angst um unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Wir wollen, beten und tun, was wir können, damit ihnen kein Unrecht, keine Gewalt und keine Diskriminierung geschieht. Wir dürfen nicht schweigen wie damals, als jüdische Menschen durch die Straßen von Würzburg getrieben wurden, um sie in Vernichtungslager zu bringen. Dabei haben wir heute nichts zu befürchten, wenn wir uns für jüdische Mitmenschen einsetzen. Auch unser Staat und unsere Stadt setzt sich für sie ein. Wir sind viele und sollten vor dem Bisschen Courage keine Angst haben.

Wir rufen nach Frieden. Wir sorgen uns um unsere Nächsten. Und wir merken, dass dieser Ruf und diese Sorge bei uns selbst anfangen. Unsere Courage wird gesucht und unsere Bereitschaft zum Frieden. Das Mahnmal zeigt nicht auf die anderen, sondern auf uns; auf jeden und jede, die daran vorbeigeht. Der Weg, den wir gleich gehen werden, gehen wir auch für uns selbst. Wir sind nicht der Zug der Moralapostel für andere. Wir sind der Zug derer, die selbst umkehren und den Weg zurückgehen, den die Deportierten hingehen mussten. Wir kehren selbst zurück zur Courage, zurück zum Frieden.

Wir haben leider viel Anlass dazu in unserer Zeit. Denn in Israel tobt ein Krieg ausgelöst durch einen beispiellos furchtbaren Terrorangriff der Hamas. Und hier in Deutschland hört man antisemitische Parolen und sieht die Schmierereien an Hauswänden. Die sogenannten sozialen Medien werden asozial im Umgang mit ihren Mitmenschen. Nein, nicht die Medien, sondern die Menschen, die dort schreiben und posten. Sie gehören aber in unsere Gesellschaft, ob wir wollen oder nicht. Auch wenn sie unsere Gesellschaft verachten, sind sie daraus hervorgegangen. Wie ist es möglich, dass unter uns solcher Hass entsteht? Wie war es damals möglich, dass der Hass die Gesellschaft selbst ergriffen hat? Wir müssen auf uns selbst sehen, unseren Anteil an dieser

Gesellschaft erkennen und umkehren. Denn wenn wir nicht umkehren zum Frieden und zur Courage, wie können wir es von anderen fordern?

Dietrich Bonhoeffer, der evangelische Pastor und Theologe, hat trotz großer Gefahr im Jahr 1938 formuliert: „Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen.“ Wir singen noch in beiden großen Kirchen gregorianisch. Und auch wenn wir andere christliche Lieder singen, bleibt es unsere Pflicht, für die Juden in unserem Land zu schreien – und selbst auf den Schrei zu hören. Wir dürfen es nicht dulden, dass ihnen Unrecht geschieht, dass Rassismus und scheinbar alltägliche Stereotype wieder aufkommen. Wir selbst müssen schreien und beten und handeln. Wir selbst müssen umkehren und den Weg zurückgehen, den andere hingehen mussten. Indem wir uns selbst erinnern und mahnen, mahnen und erinnern wir auch andere. So wird der Zug zurück größer, der Frieden und die Courage nehmen zu. Wie es im 1. Timotheusbrief heißt: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“